

Helmut-M. Braem-Preis Verleihung
Fragen von Dr. Hans Altenhein
und Antworten von Maralde Meyer-Minnemann
21.11.98

1. Ihr Vorname ist Maralde. Wurden Ihnen die iberischen Sprachen schon an der Wiege gesungen?

(Herkunft, Ausbildung, Auslandsaufenthalte)

Nun, obwohl man es nicht vermuten würde, ist mein Vorname ein alter, wenn auch sehr seltener deutscher Name, dessen eine Deutung zum heutigen Tage paßt: Die, die den Ruhm trägt. Ansonsten könnte es auch etwas bodenständiger die sein, die die Pferde führt... Der Name klingt nur wie eine Variante von Esmeralda. Und weil er so seltsam ist, wird er häufig nicht richtig verstanden. Die mir liebste Variante ist Mafalda, weil ich diese Comic-Figur von Quino besonders gern habe.

Die Vermutung, mir seien die iberischen Sprachen schon an der Wiege gesungen worden, stimmt hingegen. Mehr noch: Portugiesen würden sagen: „Ela tem uma costela portuguesa“. Und hier übersetze ich ausnahmsweise einmal wortwörtlich: „Sie hat eine portugiesische Rippe“.

Wie ich zu dieser „portugiesische Rippe“ kam, möchte ich Ihnen kurz erzählen: Mein Großvater wanderte um 1900 von Hamburg nach Brasilien aus, lernte dort eine auf den Azoren geborene Portugiesin kennen, die ihrerseits als Kind mit ihren Eltern nach Brasilien gekommen war, und heiratete sie.

Daß ich mich auch väterlicherseits waschechte Hamburgerin nenen kann, liegt an der Wanderlust meines Großvaters Minnemann. Mit vier brasilianischen Kindern kehrte er in seine Heimatstadt zurück, wo mein Vater - und noch zwei Brüder geboren wurden.

Gegen Ende des ersten Weltkrieges zog es meinen Großvater nach Brasilien zurück. Auf einer Odyssee, während derer in der Schweiz noch eine Tochter geboten wurde, gelangte er schließlich nach Porto und ließ sich dort mit seinen 8 Kindern nieder, zu denen noch ein weiterer Sohn kam.

Mein Vater besuchte die deutsche Schule zu Porto, die allerdings damals noch nicht zu Abitur führte. Seine Familie schickte ihn daher nach Hamburg zum dortigen Zweig der Familie.

Er machte dort Abitur, studierte und heiratete. Nach Kriegsende begann er an der Universität Hamburg, portugiesische Sprache und Literatur zu unterrichten.

Mit sieben Jahren habe ich das erste Mal meinen Clan in Porto besucht. Die riesige Familie stand auf der Leuchtturmmole an der Mündung des Douro, als das Schiff in den Fluß einlief. Den Tag meine Ankunft werde ich nie vergessen und er ist so lebendig in mir, als hätte ich ihn gestern erlebt. Die Palmen, die Zollabfertigung durch einen kleinen, rundlichen, brünetten Mann, der mit weißen Handschuhen unsere Koffer durchwühlte, meine Verwandten, die mich küßten, lauter Unbekannte. Und ich dacht: Au Mann...! Im Laufe der Jahre, bei meinen vielen späteren Besuchen lernte ich dann die Sprache, die ich seit meiner Geburt gehört hatte. Meine Eltern sprachen sie miteinander, wenn wir nicht verstehen sollten, was sie sagten. Zwei Brüder meines Vaters lebten nach dem Krieg bei uns. Es stimmt also: Portugiesisch wurde mir wirklich an der Wiege gesungen. Und wurde später zu meiner Vatersprache.

Nach dem Abitur trat ich in die Fußstapfen meines Vaters und studierte Romanistik - Hauptfach Französisch, Nebenfächer Italienisch und Portugiesisch und, der Vollständigkeit halber sei es auch genannt: Phonetik.

Nach dem Abschluß meines Studiums mit dem Magister Artium begleitete ich meinen damaligen Mann nach Mexiko, wo ich zwei Jahre lang am Goetheinstitut versuchte, Mexikanern Deutsch beizubringen. Damals lernte ich richtig Spanisch. Verstehen konnte ich es schon immer ziemlich gut, denn Portugiesen können Spanier verstehen, was umgekehrt nicht der Fall ist.

Mein Vater war auch vereidigter Dolmetscher und Übersetzer, und ich habe dieses Handwerk bei ihm gelernt, als ich nach meiner Scheidung mit ihm zusammengearbeitet habe.

Meine Karriere als Literatur-Übersetzerin hatte ich damals schon begonnen. Und ich erinnere mich noch gut daran, wie ich die ersten Male hier in diesem Saal saß, noch keinen auf zwei Jahre ausgebuchten Terminkalender vorweisen und mir nicht im Traum vorstellen konnte, daß ich einmal meinen Kollegen im Publikum als Preisträgerin gegenüber sitzen würde.

An dieser Stelle möchte ich an meine beiden „spanischen“ Kollegen erinnern, an Willi Böhringer und an Moncia Lopes, die mir beide sehr fehlen.

2. Wie sind Ihre Beziehungen zu António Lobo Antunes, einem Autor der deutsche Literatur liest und in Berlin als DAAD-Stipendiat gelebt hat?

Lobo Antunes ist ein Jahr älter als ich - wir gehören also ein und derselben Generation an. Wir haben dieselbe Zeit erlebt. Ich habe während meiner manchmal mehrere Monate dauernden Aufenthalte in Portugal die Salazarzeit erlebt in ihrer Enge, Kleinbürgerlichkeit und mit Ihrer Überwachung. Auch der Kolonialkrieg, den Portugal in den sechziger Jahren bis zur Nelkenrevolution fern des Mutterlandes in Afrika führte, berührte mich: Freunde von Vettern wurden eingezogen, einige kamen nicht wieder zurück.

Wie Lobo Antunes lebe ich in einer Stadt an einem Fluß. Mir sind Wasser und Hafen vertraut.

Zudem hat Lobo Antunes väterlicherseits eine deutsche Großmutter. Wir sind also väterlicherseits eine Mischung mit umgekehrten Vorzeichen.

Kennengelernt habe ich ihn gleich bei meiner ersten Übersetzung eines Buches von ihm. Als ich 1990 den „Reigen der Verdammten“ in der vorletzten Fassung fertig hatte, blieben so viele Fragen offen, daß ich nach Lissabon gefahren bin, um den Autor zu fragen, ob meine Deutung richtig sei.

Dabei ist es geblieben. Er mault zwar immer etwas, aber gibt mir dann doch bereitwillig Auskunft. „Was fragst du mich eigentlich immer. Du weißt es doch.“ sagt er häufig. Aber das stimmt natürlich nicht. Ich denke hinter diesem Satz steht der Wunsch, den Fragenkatalog so schnell wie möglich hinter sich zu bringen.

Wenn er aber sagt: „Bei dir weiß ich nie, ob du eine deutsche Portugiesin oder eine portugiesische Deutsche bist“ sehe ich das als großes Kompliment.

Leser der deutschen Übersetzungen seiner Bücher ist übrigens Lobo Antunes' Vater. Da sie dessen volle Zustimmung gefunden haben, ist mir der Autor gewogen!

3. Paul Ingenday hat in seiner Besprechung von „Portugals strahlende Größe“, dem diesjährigen Buch von Lobo Antunes, die Figuren Karikaturen genannt, „Karikaturen, die da im Leerlauf vehement aufs Gaspedal treten.“

Denunziert dieser Autor das Leben? Ist seine Hoffnungslosigkeit ein Kunstmittel?.

Ich möchte hier nicht aus das Buch „Portugals strahlende Größe“ eingehen. Das würde zu weit führen.

Auf jeden Fall zeigt sich in dieser Kritik, daß jeder Leser oder jede Leserin ein Buch anders liest. Das dies möglich ist, macht ja gute Literatur auch aus. Es ist jedoch witzig, daß Paul Ingenday seine Kritik mit beinahe „antunianischen“ Satz formuliert.

Wie Sie bereits in Ihrer Laudatio erwähnt haben, war Lobo Antunes Militärarzt. Er ist während des Kolonialkrieges, den Portugal in Afrika geführt hat, 27 Monate als Arzt nach Angola geschickt worden. Diese Erfahrung war traumatisch für ihn und wenn sie nicht wie in dem von Ray-Güde Mertin übersetzten „Der Judaskuß“ zum Thema wird, klingt sie doch in allen Werken immer wieder an. Dieses Buch, dessen Titel genau übersetzt „Am Arsch der Welt“ lautet, ist eines der ersten Bücher, das den Kolonialkrieg zum Thema hat, diesen Kolonialkrieg, der Portugals Vietnam ist: Er wurde fern von Portugal geführt und im Land praktisch totgeschwiegen.

An dieser Stelle möchte ich Ray-Güde, die im Pulikum sitzt, - ich weiß daß Ddu da bist, aber ich sehe dich nicht - doch noch schnell sagen: Als mir die Aufgabe zufiel, „Os Autos dos Danados“ zu übersetzen, habe ich erst einmal voller Bewunderung Deine Übersetzungen des Os Cus de Judas und der „Explicação dos Pássaros“ gelesen!

Nach Portugal zurückgekehrt, arbeitete Lobo Antunes bis vor einigen Jahren als Psychiater in der Psychiatrischen Klinik „Miguel Bombarda“. Wir kennen alle die Erfahrung, des „la réalité dépasse la fiction“, daß die Realität das noch übertrifft, was man sich ausdenkt. Als Psychiater wird man immer wieder darauf gestoßen.

Aber sehen wir uns doch einfach einmal das Leben des Ministers aus dem Handbuch der Inquisitoren an, des Mannes, der alles tut, was die Frauen wollen, aber nie den Hut abnimmt.

Linear erzählt würde seine Vita folgendermaßen aussehen: Er stammt aus einfachen Verhältnissen. Macht Karriere. Er hat eine Freundin, die er fallen läßt, als er die Tochter seines Vorgesetzten kennenlernt, und heiratet in die Gesellschaft ein. Später, als er Staatssekretär des

Inneren ist, begegnet er im Verhörraum seiner ehemaligen Freundin, die sich dann aus dem Fenster stürzt. Er wird daraufhin impotent. Seine Frau betrügt ihn und verläßt ihn. Er wird Minister, nimmt sich die Frauen, die gerade zur Hand sind, läßt Menschen foltern, wird hart, grausam. Ein kaputter Mann. Ich denke nicht, das er eine Karikatur ist.

Ich empfinde Lobo Antunes Hoffnungslosigkeit nicht als Kunstmittel. Er liebt sein Land und leidet an ihm. Und dieses Leiden ist voller Wut und Verzweiflung.

4. War es schwierig, den Raumton seiner Stimmenmischung, also ein akustisches Phänomen, zu hören und in der Übersetzung wiederzugeben?

Als ich mit sieben Jahren das erste Mal nach Porto kam, war mir der Klang der Sprache zwar vertraut, aber ich verstand sie nicht. Also hörte ich, sah genau hin, versuchte Gesten zu deuten, machte mir einen Reim.

Das Ergebnis war nicht immer richtig: ich habe jahrelang geglaubt, die Fischfrauen, die mit ihren Körben auf dem Kopf morgens durch die Straßen gingen und „Pescada viva“ anpriesen, lebendigen, das heißt frischen Fisch ausriefen. Pescada ist jedoch Schellfisch! Seither bin ich mißtrauisch, was meine Entschlüsselungsfähigkeiten betrifft. Wenn auch mein damaliger Zustand der Sprachlosigkeit meine Intuition geschärft hat.

Als ich später dann noch einige Monate im Hause eines Onkels verbrachte, in dem kein Deutsch gesprochen wurde, und wir diese winzigen roten Wörterbücher zu Rate zogen, deren Lateinausgabe in der Schule häufig die letzte Rettung war, begann ich auch an den Wörterbüchern zu zweifeln.

Dennoch benutze ich sie ununterbrochen, weil ich diese Unsicherheit nie verloren habe, ob das Wort nicht auch noch eine andere Bedeutung hat, die ich nicht kenne. Auch Freunde werden gefragt, deren Muttersprache Portugiesisch ist. Und in letzter Instanz der Autor.

Doch zurück zum Hören: Wenn ich Lobo Antunes Texte lese, höre ich sie. Ich höre den Klang der Worte, ihren Rhythmus, die Satzmelodie, das Forte und das Piano, folge dem Schneller- und Langsamerwerden des Textes und versuche dies ins Deutsche hinüberzuretten. Oder anders gesagt, ich lese den Text wie eine Partitur, die mir Tempo, Phrasierung, Lautstärke und Anschlag (ich spiele Klavier) vorgibt.

In diesen Wortpartituren entsprechen die Kapitel den Sätzen eines Musikstücks. Manche beginnen in langsamem Tempo, *andante*, werden dann schneller, *stretto*, und verlieren

am Ende an Tempo, *rallentando* und klingen leiser werden, *diminuendo* aus. Und zumeist sind sie in *moll* geschrieben.

Da ich mir dabei auch immer vorstelle, was beschrieben wird, weiß ich meist genau wer spricht, in welcher Zeitebene geschieht, was beschreiben oder gesagt wird. In meinem Kopf läuft ein Tonfilm ab. Mit Schnitten, Rückblenden, Überblendungen, ins Surreale sich verschiebenden Bildern.

Bei meinen Autorbefragungen ist daher eine häufiger Kommentar: „Ich sehe das nicht“, wenn es um Lobo Antunes gedrängte Bildersprache geht, einer Sprache, die manchmal wie Poesie zu übersetzen ist. Und seit der Autor, als ich ihn fragte, warum er ein bestimmtes Wort, das eigentlich an dieser Stelle nicht zu erwarten war, benutzt habe, geantwortet hat: Weil es so schön klingt, wähle auch ich, wenn ich vor einer Entscheidung stehe, das Wort, was schöner klingt. Zum Glück habe ich dem Autor diese Frage schon bei ersten Buch gestellt!

Wer in mein Arbeitszimmer kommt, wird mich nicht nur sehen. Er wird mich hören! Ich wandle zwar nicht mit meinem Manuskript wie ein Flaubert in seinem „gueuloir“ im Garten umher und rezitiere meinen Text. Aber ich spreche den übersetzten Text leise vor mich hin.

All das hört sich so vielleicht ganz einfach an. Aber schwierig ist es doch!

5. Wo liegt Portugal - in Europa, in Afrika, in Amerika oder in der Phantasie?

Mein Portugal liegt hinter den Pyrenäen, am Rande Europas in der Europäischen Union und in den Erinnerungen aus Kindheit und Jugend.

Wo Lobo Antunes' Portugal liegt, kann ich nur vermuten. In Europa und in Afrika. Und zu Literatur geworden in seinen Büchern.

6. Gibt es in der portugiesischen Literatursprache Grenzen der Übersetzbarkeit?

Wir Übersetzer stoßen immer wieder an die Grenzen, die uns durch die Tatsache gesetzt werden, daß wir Inhalte, die in einem Sprachsystem umgesetzt werden, in ein anders mehr oder weniger kompatibles anderes Sprachsystem „umgießen“ müssen. Um es verkürzt zu sagen: Portugiesische und Deutsch sind wenig kompatibel.

Bei Lobo Antunes gibt verstärkt ein Problem, das alle kennen, die aus romanischen Sprachen und auch aus dem Englischen übersetzen: Die Partizipalkonstruktion, das

Gerundium. Das Portugiesische weist zudem eine Variante auf, die dem französischen „il était en train de + Verb im Infinitiv“ entspricht, die periphrastische Konjugation, in der es dann „estava a fazer“ heißt (Die brasilianische Sprache benutzt diese Form kaum, wendet immer das nur Partizip Präs. an).

Lobo Antunes liebt diese Form, wobei er das Hilfsverb wegläßt und über lange Passagen fast ausschließlich a + Verb benutzt. Das führt dazu, daß die Zeit fast aufgehoben erscheint, weil sie sich in dieser Form nicht ausdrückt. Im Deutschen gibt es dazu kein Äquivalent. Es bleibt die Flucht in den Imperfekt, der unter Umständen auf der vorangegangenen Seite die Zeitebene festgelegt hat.

Dies, die häufige Verwendung von Gerundien und die Tatsache, daß die deutsche Syntax anders als ist als die portugiesische, führt dazu, daß ich die langen Satzgebilde demontieren muß, um sie anschließend wieder neu zusammenzufügen. Wenn man gleichzeitig auch noch den treibenden Rhythmus und die Musikalität der antunianischen Sprache erhalten will, stößt man häufig an Grenzen.

Hinzu kommt, daß Lobo Antunes mit Klängen arbeitet: ein Kapitelende in „A ordem natural das coisas, Die natürliche Ordnung der Dinge“ lautet: (Original S.300) „e quando elas cheragam da missa eu estava parada no vestibulo como num mirante abrindo os braços

brancos,
erçados de penas, alaranjados de sardas

verdes
ao abraço do mar

Bei diesem, vom hell klingenden -a - geprägter Satz stieß ich an meine Grenzen!

„Mar“ heißt bei uns nun einmal Meer. Die See hat auch kein a. Aber immerhin hat die deutsche Entsprechung für „braço“ - Arm, ein a! Zudem bereitete die Stellung des Verbes Schwierigkeiten, das im Partizip Präsens steht.

Mein Versuch: (Deutsche Fassung S.314)

„und als sie von der Messe zurückkamen, stand ich in der Eingangshalle wie auf einem Aussichtsturm, die Arme ausgebreitet, weiß, flaumgesträubt, von Sommersprossen orangeschimmernd

grün

bereit für die Umarmung des Meeres.

Bei einer anderen Melodie auf -a- konnte ich die Klangfarbe besser erhalten:

(Original S. 277)

„Um fragmento de Tijolo quebrou a cristaleira, tilintando em cascata como uma gargalhada de água.

„Ein Stück Ziegelstein zersplitterte die Gläseritrine in eine Kaskade aus laut lachendem Wasser.“(Deutsche Fassung S. 89)

7. Sie sind vereidigte Dolmetscherin für Portugiesisch. Wie vertragen sich die beiden Tätigkeiten, Übersetzen und Dolmetschen, in ein und derselben Person.

Ausgezeichnet. Das Dolmetschen erlaubt mir, weiterhin Literatur zu übersetzen. Das ist der materielle Aspekt.

Für meine Übersetzertätigkeit, ich meine die literarische, empfinde ich die Tatsache, daß ich simultan dolmetschen kann, als großen Gewinn.

Wenn ich dolmetsche, bin ich, ganz im Gegensatz zur Übersetzertätigkeit, bei der ich stundenlang über eine Entsprechung nachdenken kann, gezwungen, sofort, in Bruchteilen von Sekunden eine Lösung zu finden.

Zudem ist mein Gehirn darauf trainiert, blitzschnell von einem ins andere Sprachsystem überzuwechseln und zwischen beiden Verbindungen herzustellen.

Für die Übersetzung von Dialogen ist das wunderbar. Ich höre die portugiesische Person im Buch reden, und gebe das Gesagte so wieder, wie es ein Deutscher sagen würde.

Doch auch für fortlaufenden Text erweist sich die Fähigkeit, einen Teil von sich (den nämlich, der immer über alles nachdenkt und alles hinterfragt) auszuschalten und die Worte und Sätze „durch einen hindurch laufen“ zu lassen, als nützlich. Man findet schneller eine Lösung. Meist ist es nicht die letzte, ideale. Aber immerhin ein Anfang!

Ich werde nun eine Textstelle aus „O Manual dos Inquisidores“ erst im portugiesischen Original und dann in der Übersetzung lesen. Sie ist typisch für Lobo Antunes' Prosa:

Sie ist fast nur mit der periphrastischen Gerundivform geschrieben ist, in die noch einige Gerundien eingestreut sind und klingt mit einem Satz aus, dessen Verb „anoitecer“, dämmern, im Deutschen unpersönlich, hier hier aber persönlich gebraucht wird.

O Manual dos Inquisidores: S. 374-375

Das Handbuch der Inquisitoren S. 414-415